UEBER DEN RHEINISCH-FRÄNKISCHEN DIALECT UND DIE ELBERFELDER...

Gustav Schoene

Digitized by Google

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Otto Bremer.
3.2.92.

Digitized by Google

Programm

der

Realschule I. Ordn. zu Elberfeld,

womit zu der

öffentlichen Prüfung und den Redeübungen der Schüler

am

28. und 29. August 1865

ehrerbietigst einladet

der Director

Dr. Ludwig Schacht.

Inhalt:

1) Ueber den rheinisch-fränkischen Dialect und die Elberfelder Mundart insbesondere. Von Dr. Gustav Schöne.
2) Eine Schulrede zur Jubelfeier der Vereinigung der Rheinprovinz mit Preußen. } Von dem Director.
3) Bericht über das Schuljahr von Herbst 1864 bis Herbst 1865. }

Elberfeld, 1865.

Gedruckt bei Sam. Lucas.

Digitized by Google

Programm

der

Realschule I. Ordn. zu Elberfeld,

womit zu der

öffentlichen Prüfung und den Redeübungen der Schüler

am

28. und 29. August 1865

ehrerbietigst einladet

der Director

Dr. Ludwig Schacht.

Inhalt:

1) Ueber den rheinisch-fränkischen Dialect und die Elberfelder Mundart insbesondere. Von Dr. Gustav Schöne.
2) Eine Schulrede zur Jubelfeier der Vereinigung der Rheinprovinz mit Preußen. } Von dem Director.
3) Bericht über das Schuljahr von Herbst 1864 bis Herbst 1865. }

Elberfeld, 1865.

Gedruckt bei Sam. Lucas.

Digitized by Google

BREMER

Digitized by Google

PF5744
E5S4

Ueber den rheinisch-fränkischen Dialect und die Elberfelder Mundart insbesondere.

Von Dr. G. Schoene.

Um die Elberfelder Mundart, und mit ihr den rheinisch-fränkischen Dialect überhaupt zu charakterisiren, wird es der Uebersicht wegen nöthig sein, erst die gesammten germanischen Sprachen zu gruppiren.

Sie scheiden sich hauptsächlich nach den neun mutae genannten Consonanten b p f, g k ch, d t th, deren Verhältniß in den verwandten Sprachen bekanntlich Jacob Grimm ausführlich entwickelt und Lautverschiebung benannt hat. In den germanischen Sprachen sind zwei Stufen, eine ältere und eine jüngere, zu unterscheiden; der Theorie nach wären dieselben:

Aeltere Stufe:	B	P	Ph	G	K	Ch	D	T	Th
Jüngere Stufe:	P	Ph	B	K	Ch	G	T	Th	D

in Wirklichkeit aber sind sie:

Aeltere Stufe:	B	P	F	(V Ph)	G	K	H	D	T	Th
Jüngere Stufe:	P	F	F		K	Ch	H	T	Z (Sz)	D

Zu der älteren Lautstufe gehören das Gothische, das Niederdeutsche, (aus dem sich das Niederländische als Schriftsprache entwickelt hat) das Angelsächsische, (das den Stamm für das Englische abgegeben hat) das Friesische und das Altnordische (das sich auf Island fast unverändert erhalten hat und aus dem Schwedisch und Dänisch hervorgegangen sind); auf der jüngeren Stufe steht das Hochdeutsche in seinen Abstufungen als Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Das Fränkische, das sich überhaupt zu keiner Schriftsprache entwickelt hat, findet in dieser Theilung keinen Platz; es ist zwar der Hauptsache nach ein niederdeutscher Dialect, der aber nicht wenige oberdeutsche Laute hat. Grimm giebt zwar an, daß das älteste Fränkisch ganz auf der gothischen Lautstufe stehe, mit der einzigen Ausnahme, daß H sich zu Ch verstärkt habe, indessen räumt er selbst ein, daß zu wenig Ueberreste vorhanden seien, als daß sichere Schlüsse gemacht werden könnten. In der heutigen rheinisch-fränkischen Sprache erscheint besonders häufig Z statt des niederdeutschen T; auf die genaueren Unterschiede werde ich jedoch erst weiter unten kommen.

Der Hauptsitz der alten Franken war auf dem rechten Rheinufer zwischen Sieg und Lippe, nach Osten zum Theil bis zur Weser, auf welchem Raume die Sicambrer wohnten, die neben Cheruskern und Sueven als ein germanischer Hauptstamm genannt werden. Gegen sie kämpfte Cäsar, indem er den Rhein überbrückte, und die Sicambrer machten wiederum einen Einfall in das linksrheinische Land, Drusus durchzog später ihr Land, und bei Horaz und Ovid und Claudian erscheinen sie als Vorbilder germanischer Kriegstüchtigkeit. Der Name Sicambrer blieb ein Ehrenname, so wurde noch Chlodwig bei seiner Taufe

M350055
Digitized by Google

vom Bischof Remigius „stolzer Sicamber“ angeredet. Siegfried, der fränkische Hauptheld, führt zwar den Beinamen nicht, aber im Waltharius wiederum wird Hagano, der dort ein Franke ist, Sicamber genannt. An die Sicambrer stießen die Ubier, zuerst wohl auf dem rechten Rheinufer wohnend, die unter Augustus auf das linke Ufer übergegangen zu sein scheinen; ihr Hauptort war Ubiorum ara oder civitas, das spätere Köln. Weiter abwärts wohnten die Salier. Diese drei Stämme sind es hauptsächlich, die zuerst mit dem Namen Germanen bezeichnet, und dann Franken genannt wurden, welcher Name, wie gewöhnlich angenommen wird, etwa von 300 ab zu gelten begann, der aber bei ihnen selbst wohl schon früher vorhanden gewesen sein wird. Als dann die Franken nach Westen vorzurücken begannen, müssen sich diese Stämme nicht von einander gesondert gehalten haben, da ja bei den salischen Franken in dem merowingischen Königsgeschlechte der Name Sicamber als ehrender Beiname haften blieb. Es trat nun eine neue Theilung ein; Alles, was von den Franken in den alten Sitzen blieb, wurde Ripuarier, d. i. Uferbewohner, genannt, die an den Rheinmündungen und südlich davon hießen salische Franken. Zugleich erlitt der Stamm einen Verlust von Land auf dem rechten Ufer, indem sich die Sachsen gegen den Rhein hin ausdehnten, in der Wuppergegend etwa bis an die Ostgrenze der heutigen Rheinprovinz, wo noch jetzt die Grenze zwischen dem rheinisch-fränkischen und dem rein niederdeutschen westfälischen Dialecte ist.

Die Franken drangen in Gallien weiter vor, verschwanden wegen ihrer Vereinzelung im Süden, und hielten ihre Nationalität länger aufrecht im Norden, wo sie sich in größeren Massen niederließen, wie denn zum Beispiel in Karls des Großen Zeiten auf dem Bezirke der Abtei Saint Germain des Prés, im Umkreis von Paris selbst, fast lauter fränkische Colonen wohnten. Diese Einwanderung der Franken muß notwendiger Weise einen Einfluß auf Sprachentwickelung geübt haben. Wenn in der Rheinprovinz gesprochen wird Wing (Wein), ming (mein), Täng (Zähne) u. s. w., so könnte es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen, als sei der Nasenlaut eine Folge des nun einmal vorhandenen Nachahmungstriebes des Deutschen, zumal selbst bei dem gemeinen Mann eine nicht unbedeutende Zahl von Fremdwörtern gebraucht wird, was bei den vielfachen Berührungen mit den Franzosen nicht hat ausbleiben können. Vielleicht verhält sich die Sache umgekehrt. Vorab sind drei Haupteigenthümlichkeiten des fränkischen Dialectes zu erwähnen. (Die Beispiele nehme ich aus dem Elberfeldischen, das die Eigenthümlichkeiten schärfer und strenger durchgeführt zeigt, als das Kölnische.)

1) a wird vor l zu au, wenn noch ein Consonant darauf folgt, besonders vor d und t; Beispiele: ault alt, gault galt, Gestault Gestalt, kault kalt u. s. f.; der folgende Consonant fällt fort in: baul bald, be Aul der Alte, vör Aulersch vor Alters, haulen halten, gaulen galten; dasselbe zeigt sich beim Umlaut ä: häult hält, enfäulig einfältig, äulerig ältlich u. s. w. Ganz parallel ist die Dehnung des o in ei: Geild Geld, Elberfeild, meilen melden, geilen gelten, scheilen schelten, Elberfeiler.

Aehnliches geschieht bei der Bildung französischer Wörter aus der lateinischen Provinzialsprache; hier fällt nur nicht der folgende Consonant fort, sondern das l, an dessen Stelle das u tritt; so gehen über die Wörter alter in autre, altus in haut, calidus in chaud, falsus in faux, falx in faux, falco in faucon, maledicere in maudire, salsa in sauce, saltare in sauter, valet in vaut, à le in au, à les in aux u. s. w.; mit anderen Vocalen: solvere in -soudre, melius in mieux, castellum in château u. s. f.; valoir gegenüber vaut, -soudre gegenüber -solvant zeigen, daß besonders d und t Einfluß üben; in der Regel wird wenigstens ein folgender Consonant verlangt, wenn die Aenderung eintreten soll, und daraus erklärt sich eine eigenthümliche Pluralbildung; nemlich caballus wird cheval, weil kein Consonant folgt, da ein solcher aber im Plural dazutritt, wird daraus chevaux; coelum wird ciel, im Plural aber cieux, oculus oeil, aber im Plural yeux. Die Beispiele kann leicht Jeder vermehren.

2) Eine zweite Eigenthümlichkeit ist, wenn es ganz allgemein gesagt wird, die Fortschaffung der Gutturalbuchstaben nach einem vorhergehenden Vocal. Der Vorgang ist so zu denken: g k ch sind eine

Digitized by Google

Lautfamilie und gehen ja in den verschiedenen Dialecten in einander über; g aber steht dem j sehr nahe, und dieses ist nichts als das zum Consonanten gemachte i; so erklärt es sich, daß g k und ch in i übergehen; dies i wird dann mit dem vorhergehenden Vocal zu einem Diphthongen. Maid aus Magd ist allgemeiner geworden; sagen, sagte, gesagt: saien, saite, gesait; saite sachte, baite gebait dachte gedacht, Pait Pacht, Mait Macht, Schmait Schmacht (d. i. Hunger); ebenso häufig entsteht ei: Kneit Knecht, Reit Recht, schleit schlecht u. s. w. Das Kölnische weicht hier ab, und läßt das t am Ende fort: Räch, Nach, schläch, gefleck ꝛc. Dann entstehen auch die Diphthongen eu und oi, die wegen ihres Gleichlauts vermischt gebraucht werden, z. B. toren zurück, Breu Brücke, Reu-kocks Rückgrat, Deutersch Töchter, moit möchte u. aa. Auch das h wird zuweilen noch von dieser Aenderung ergriffen, so daß es heißt dreien = drehen.

Das Französische verwandelt in denselben Fällen g c q x (weil x gleich gs es ist) in i, das öfter seine Stelle wechselt, und, weil hier die Bildung von reinen Diphthongen nicht möglich ist, durch anderweitigen Vocalwechsel die Wörter als ganz neue erscheinen läßt. Beispiele sind: placere plaire, tacere taire, sanctus saint, lac (Stamm lact) lait, facere faire, facit factum fait, frigidus froid, punctum point, locus lieu, ducere -duire, octo huit, coquere cuire, lex (Stamm leg) loi, rex (Stamm reg) roi; produit ist außer dem i ganz unverändert geblieben; in dicere dire und legere lire sind die Vocale zusammengezogen. Deutsch-lateinische Bildungen dieser Art sind: Conterfei (und franz. contrefait) benedeyen, vermaledeyen.

3) Eine dritte sehr hervortretende Eigenthümlichkeit ist die Vorliebe für den Nasenlaut ng. Dieser tritt einmal ein bei Wörtern, die mit n schließen: ming mein, ding dein, sing sein, Ping Pein, alleng allein, kleng klein, und aa. Der Nasenlaut hört aber sogleich auf, wenn das n nicht mehr im Auslaut steht, so heißen die Feminina minne, dinne, sinne. Ferner werden nd und nt wie nk gesprochen, wenn sie am Wortschluß stehen: gesonk gesund, ronk rund, Gronk Grund, Frönk Freund, verwank verwandt, Hank Hand, Kenk Kind, Vöarstank Vorstand, Monk Mund, Ongerpank Unterpfand u. aa.; einzeln kommt auch ng im Auslaute vor: stong stand, Täng Zähne. Im Inlaute tritt immer das weiche ng ein, ein Gebrauch, der sich übrigens weit über Mitteldeutschland erstreckt: Wonger Wunder, wongerten wunderten, ounger unter, henger hinter, fengen finden, Bängel Bändel u. aa. Das heißt: es wird hier streng nach der allgemeiner angewandten Regel verfahren, daß auslautende tenuis (k) inlautend zur media (g) wird: Monk Monges, ronk ronger, Kenk Kenger.

Nicht zu übersehen ist dabei, daß dieser Nasenlaut sehr häufig gleichzeitig einen Vocalwechsel hervorbringt: Kind Kenk, Freund Frönk, rund roug u. s. w.

Die Uebereinstimmung des französischen Sprachgebrauchs ist so auffallend, daß es einer Anführung von Beispielen gar nicht bedarf; es ist nur auf Einzelnes aufmerksam zu machen. Die Uebereinstimmung geht so weit, daß selbst der zuletzt erwähnte Vocalwechsel eintritt; fin und un brechen den Vocal, aber fine und une behalten ihn bei. Nun ist mon einfach meum und ma ist mea; aber woher kommen mien mienne, tien tienne, sien sienne? Sie sind offenbar gar keine romanischen Wörter, sondern es sind die fränkischen Wörter ming minne ding dinne sing sinne.

Man wird unter diesen Umständen auch etwas kühner verfahren dürfen, wenn es sich darum handelt, aus dem Französischen germanische Elemente auszuscheiden; von Wörtern wie loth, malter, simmer, foudre, chopine, hamster, ure, aurochs, halte, halter u. s. w. muß natürlich abgesehen werden; bivouac (Beiwacht, Biwacht) und train (Träuf, Trenk von tränken, dem Hauptgeschäft der Troßknechte) sind später aufgenommen; maréchal (Roßknecht) ist alt; die Zusammensetzung feld-maréchal später aufgenommen; und wenn für riche, brun, bleu, gris, fin keine entsprechenden romanischen Wörter vorhanden sind, hat man sie eben für die deutschen rich, brun, blau, gries, fin anzusehen; fin, rheinisch fing nach Wilh. Wackernagel erst wieder aus lat. finis finitus abzuleiten, scheint mir nicht nothwendig.

Digitized by Google

Ferner sind vorhanden bourg Burg, bourgeois Bürger, faubourg (cf. Pfahlbürger), tourbe Torf, est, sud, ouest, nord, bande, salle, rang, halle, banc, blanc, harpe, bal, bord, frais fraiche, maigre, hareng, renard, élan, renne, héraut, bannière, vague; haie ist Haag, Hecke, quitte gleich weit; zu vergleichen wären auch bûche und Buche, nuque und Nacken Genick; chou kann sowohl aus Kohl als aus caulis gebildet sein; mât, hâte, tâter scheinen regelrecht aus Mast, Hast, tasten entstanden zu sein; rosse ist geblieben für ein schlechtes Pferd; greffe greffier sind zu beziehen auf graf, niederd. greve, gerbe erinnert an Garbe (welches zu gar, gerben gehört), grifter, griffe und gripper an greifen, gripen; ferner wären zu nennen coq (vergleiche Göckel und Gockel), jardin und Garten, balcon und Balken, (da doch ein Balkon im Wesentlichen eine Balkenverlängerung ist, die ein Hinaustreten gestattet), cruche Krug, râpe Raspel, (^ steht für das ausgefallene s), glaive ahd. glêve, bouc Ziegenbock, planche Planke, trotter und trotten gehören zu treten; houer, houe, hoyau, hache, hacher, hachis, hachette, hachoir sind sämmtlich aus hauen und hacken hervorgegangen; grimace ist abzuleiten von grima (Krimbild) die Maske, das Visier. Anlautendes w wird zu gu vor e und i (vespa = guêpe), zu g vor a; so ist guerre das deutsche werre (Verwirrung), garde ist gleich Wart, Warte (daher das doppelte genus), und zu vergleichen wären auch guinder und winden, guise und Weise, gazon und Wasen, gager und wagen. Ob deutsche Wörter erst eine mittellateinische Form angenommen haben und aus dieser die französische entstanden ist, wie forest forst foresta forêt, bannen bannire bannir u. s. w., macht natürlich keinen Unterschied. Wo verwandte romanische und deutsche Wörter vorhanden sind, wäre es unnütz, der einen oder der andern Sprache allein das entsprechende französische Wort zuweisen zu wollen. Von den angeführten Wörtern zeigen entweder in Vocalen oder in Consonanten est, harpe, vague, haie, greffe, gripper, renard, jardin die niederdeutsche Lautstufe; wenn eine vollständige Zusammenstellung von dem vorläge, was das Deutsche aus dem Französischen in Anspruch nehmen darf, würde sich freilich sicherer erkennen lassen, welcher deutsche Dialect hauptsächlich die Wörter abgegeben hat.

So wird denn doch die Wahrscheinlichkeit dafür sein, daß unter dem Einflusse der eingewanderten Franken, der ja lange nachwirken mußte, die französische Sprachbildung vor sich gegangen ist; zumal da sich das Französische im Norden, wo die Franken dichter angesiedelt waren, ausbildete, während die Volkssprache des südlichen Frankreich weit davon abweicht und dem Spanischen und Italienischen näher steht.

Es würde sich nun zunächst darum handeln, ältere Beispiele für die besprochenen Erscheinungen zu suchen. Das ist schwer, weil, wie oben erwähnt, das Fränkische sich nie zu einer selbstständigen Schriftsprache erhoben hat; aber es läßt sich doch Einiges beibringen. Die Sprache des einen Textes der Reygauischen Chronik, der aus dem 14. Jahrhundert herrührt, läßt sich als niederrheinisch-fränkische bezeichnen; es finden sich darin wenigstens zahlreiche Beispiele von dem Uebergange des g k ch in i: intgain (entgegen) gesait, geclait, clain, reyn (Regen), reyndit (regnete es) weist (wächst) wois (wuchs) boistave (Buchstabe) und unzählige Andere. Für die früheren Zeiten sind nur sehr spärliche Anhaltspuncte vorhanden. Wenn das Fränkische nur eine beliebige Mischung ober- und niederdeutscher Formen wäre, so müßte das Hildebrandslied dazu gerechnet werden; allein die Formen dhat, urhêttun, tuêm, uuêt, heittu, haetti, furlaet, luttila, und eine Menge anderer, (während grade im Fränkischen, wie unten gezeigt werden wird, z sehr häufig ist) sowie die ächt altsächsischen Bildungen ôdrê, chûd, âserô beweisen, daß das Gedicht das eines Niederdeutschen ist, der nur oberdeutsche Formen eingemischt hat. Im Schwur der Könige zu Straßburg 842 sollte man fränkische Eigenthümlichkeiten vermuthen, aber man findet oberdeutsche Sprache. Man ersieht nur aus dem romanischen Schwur, daß l noch nicht in u (salvar), c dagegen bereits in i übergegangen ist (dreit, plaid). Ebenso sollte man im Ludwigsliede, das doch den Sieg eines fränkischen Königs besingt, auch fränkische Sprache erwarten, es ist aber dies Lied ganz hochdeutsch. Das Fränkische war damals zurückgedrängt, und dem Stamme, der das große Reich gegründet hatte, wurde nur darin die Herrschaft zugestanden, daß sein Name der herrschenden Sprache beigelegt wurde, so nannten die Allemannen ihre Sprache fränkisch und Otfried dichtete „in frenkisga zungûn."

Digitized by Google

Für die noch frühere Zeit sind fast nur Namen vorhanden, aus denen Schlüsse gemacht werden können. Grimm sagt: „Das g muß den Franken äußerst weich geklungen haben, es verschwindet oft;" das Wichtigere ist, daß Einhart, Reinhart ächt fränkische Zusammenziehungen von Eginhart und Reginhart sind, ebenso Aistulfus für Agistulfus; Hairbertus Hairhardus für Haribertus, Harihardus zeigen die Neigung ein i zu den vorhergehenden Vocale zu ziehen, ganz wie gloire, victoire aus gloria victoria. Das u für l tritt ein in Gundobaudus = Gundobaldus, cauculatores für calculatores, und da Genobaudus neben Genebolda vorkommt, wird wohl auch Baudegisilus für Baldegisilus stehen. Chrenecruda für chrainecruda (herba pura) zeigt die Vorliebe für das e, (chrain = chrein hrein rhein rein Rhein,) wobei nicht zu übersehen ist, daß in der rheinfränkischen Aussprache in Rhein von dem i so gut wie nichts zu hören ist. Einige andere Vocaleigenthümlichkeiten werde ich unten angeben. Ueber den Nasenlaut ist nicht viel zu sagen, da aus der Schrift die Aussprache nicht zu ersehen ist; das Französische zeigt ja, daß nd nt geschrieben, und doch ng gesprochen werden kann, und so kann ja auch min din sin ming ding sing gesprochen worden sein. Der Name des erobernden Volkes, der für Land und Sprache geblieben ist, hat grade den Nasenlaut: franc, France, français, während das Nichtfränkische bemüht gewesen ist, sich dieses Lautes zu entledigen: Franzose, französisch; Franze France in mittelhochdeutschen Gedichten ist Fran-ze zu sprechen.

Ich gehe nun über zu der weiteren Betrachtung der heutigen rheinisch-fränkischen Sprache, indem ich die Beispiele aus der östlichsten Mundart, dem Elberfeldischen nehme. Zuerst gebe ich Beispiele für das oben berührte Verhältniß der 9 mutae; oberdeutsch t, niederdeutsch d: Dahl, Thal, drüge trocken, Weder Wetter, Moder Mutter; k und g: drüge trocken, flügge flöck; eigentlich gehören auch hierher alle die Wörter, in denen die Niederdeutschen je, die Oberdeutschen ke sprechen; k und ch: Book Buch, Dook Tuch, meck mich, glik gleich, ook auch ꝛc. p und f: lopen laufen, supen saufen; t und z: Tan Zahn, tein zehn, twe zwei; t und sz: Water Waßer, weten wißen, groat groß. Es ist jedoch hierzu zu bemerken, daß besonders der Gebrauch von z schwankend ist; es wird nicht nur vielfach statt des niederdeutschen t gebraucht: Zäng Zähne, zo zu, Zick Zeit, Hä'z Herz (in der repgauischen Chronik zů ziden, heis hieß, besas besaß, zůnge u. s. w.) sondern auch für s: Zalldat Soldat, Zoppe (Suppe) Zoppenpott u. s. w. Von der Neigung zur Lautverschiebung zeigen sich noch jetzt Spuren bei p und f oder ph; Wörter, die einmal seit Alters feststehen, werden natürlich davon nicht berührt, wohl aber Fremdwörter, die sich einbürgern sollen oder zum ersten Male (so besonders bei der Schuljugend) gehoert werden. So wird aus Thermopylen gemacht Thermophylen, aus Photographie Potographie, welchen Umsetzungen weiter nichts als das Gefühl vom Wechsel des p und f im Nieder- und Oberdeutschen zu Grunde liegt.

Auch in anderen Stücken hält es das Rheinische mit dem Oberdeutschen, so z. B. in den vielgebrauchten Wörtern nichts und nicht; bei den Niederdeutschen wird im Allgemeinen in nichts s vorgezogen und in nicht t ausgestoßen: nischt, nich, niche; bei den Oberdeutschen in nichts t, in nicht ch ausgestoßen, und diese oberdeutschen Formen nix und nit gelten auch in Elberfeld. Die übrigen Consonanten, insbesondere s, l, m, n, r unterliegen keinem solchen Wechsel wie die neun mutae.

Bei den Vocalen tritt ein so scharfer Gegensatz zwischen Oberdeutsch und Niederdeutsch nicht hervor, weil sie schon in den einzelnen Dialekten sehr in einander übergreifen; doch lassen sich einige Gegenüberstellungen machen, die zum Theil einer älteren und jüngeren Lautstufe entsprechen: hochdeutsch u ist niederdeutsch o: Mutter Moder, Bruder Broder, Tuch Dook ꝛc. ei ist zumeist i oder ie (= î) schmeißen schmieten, weiß witt, mein dein sein min din sin; d. h., die alten Sprachen haben überall das i und dies ist im Niederdeutschen festgehalten worden. Au ist entweder u oder o: Zaun Tun, Baum Boom, brauchen bruken, Traum Droom, Taube Duve, auch ook u. s. w. Es ist dabei von keiner Willkür die Rede, sondern die Vocale ordnen sich nach festen Regeln, fast genauer als in unserer Schriftsprache. Ich will dafür Beispiele aus einer andern Gegend geben; in der Mundart von Halle a. d. S.

Digitized by Google

wird für au theils au theils o, für ei theils ei theils e gebraucht; nemlich im Neuhochdeutschen au ist sowohl das alte u als das alte ou, in ei sowohl das alte i als das alte ei enthalten, und die Mundart folgt streng der alten Sprache, behält au für au aus u, nimmt o für au aus ou, behält ei für ei aus i, nimmt e für ei aus ei, und so wird gesprochen eens, zwee, drei, Zaun, Boom u. s. w. Mit u und o ist es im Niederdeutschen genau ebenso, nicht mit ei und e.

Soweit würden die Vocale denen der übrigen niederdeutschen und auch anderer Dialekte entsprechen und wir haben uns nun das Elberfeldische genauer anzusehen.

Die ursprünglichen, alten, reinen Vocale sind a, i, u, welcher melodische Dreiklang auch, je älter die Sprache ist, desto mehr vorherrscht; ich verweise zum Beispiel auf das Lateinische, das in zahlreichen Wörtern diese drei Vocale hat: animus, asinus, callidus, calidus, ruina Julia ꝛc.; im Gothischen lassen sich Sätze finden, die nur diese Vocale haben. E und o sind erst durch Trübung von a, i und u entstanden. Nach dieser Seite hin ist der Elberfelder Dialekt sehr unrein, denn es wird der größte Theil der Vocale getrübt und gebrochen und seiner Reinheit beraubt. Kurz a bleibt zum Theil, zum Theil wird es in ä verwandelt: Fläsche, Flasche, å's als, Täschen Tasche; lang a wird durchgehends in o (oa) getrübt: loog lag, woor war, sprook sprach, soot saß, koomen kamen, Froot, Fraß, Owend, Abend. Eine dritte Verwandlung des a ist die schon erwähnte in au: gault, ault, baul, gehaulen, gaulen u. s. w. Dem entspricht die Verwandlung von au in äu: verhäult, enfäulig, äulerig, äultlich.

Der Laut i verschwindet fast noch mehr als a; ī geht über in langes o in Feewer Fieber, geeten gießen, schmeeren schmieren. Kurzes i wird fast vollständig zu e: Pelln, Pillen, geweß gewiß, spelln spielen, Geschechte Geschichte, Desch Tisch, Brell Brill, fengen fingen und finden, Wellem Wilhelm u. s. w. Einige i gehen in ö über: böß bist, döt dieß, völl viel; ebenso ü, das sich ja im Laute sehr mit i vermischt: dönn dünn, föllt füllt, Stöckske Stückchen, Gemöß Gemüse, över über u. s. w.; ö ist überhaupt beliebt und tritt auch für andere Vocale ein: vör und vöar vor, bör durch, binoekes beinahe, (wo ao stehen sollte), Schrömmkes Schrämmchen u. s. w. U bleibt in nu nun, bu du, u's uns, tu zu u. s. w.; zumeist jedoch wird sowohl kurzes als langes u zu o: genog genug, Moder Mutter, Botter Butter, Jong Junge, rong rund, Hong Hund ꝛc. E, an sich schon ein getrübter, zwischen a und i liegender Laut, wird vor r, mit und ohne Ausstoßung desselben, in ea gebrochen: mea und mear mehr, ea'fcht erst, Lear Lehre, Hear Herr, bewearht bewahrt u. s. w. Ausnahmsweise wird es auch wieder zu a: Trappe Treppe. Vor ld und lt, wie schon erwähnt, wird es zu ei:. Elberfeiler, Geild, meilen, scheilen ꝛc. Dieselbe Neigung zu unreinen Vocalen zeigt sich schon in der repgauischen Chronik: zû, zünge, neit nicht, eyt icht = Etwas, henschen Handschuh, heilden hielten, seindo sehend ꝛc.; „auch" ist beständig geschrieben: ûyg, so daß man sieht, der Schreiber hat den Laut kaum bestimmen können; übrigens sieht dieses ûyg dem oui so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Auch noch weiter rückwärts, in den alten fränkischen Namen, erscheinen e und o für a, i und u: Elcetrudis (für Alahtrud), Elcetulfus, Segemundus, Thoringus, Thoringia (für Thuringus). u. aa. Das Französische zeigt gleichfalls diese Neigung; e für i steht in mettre, ferme, verge (abgesehen von den Wörtern wo i = e gesprochen wird) o für u in monde, somme, ombre ꝛc.

In Folge dieser Vocalverhältnisse muß man im Elberfeldischen nach Wörtern mit den reinen Vocalen ordentlich suchen; charakteristisch ist ein Wort, das in 8 Silben nur o und o enthält: Regenpennengöschenkenbottern, Neunpfennigöschikenbutterbrode, woraus zu ersehen ist, daß die Bücherſprache die Vocale doch reiner erhalten hat.

Was die Consonanten angeht, so ist die Hauptsache bereits erwähnt, und es bleibt nur Einzelnes nachzutragen: h wird öfter zu g: soog sah, fröget früher; g und ch wechseln mit f; im Allgemeinen hat in diesen Fällen das Niederdeutsche ch oder g, das Oberdeutsche f: Schacht Schaft, Kracht Kraft, verkochen verkaufen, stichte stiftete (wie Stift zu stechen gehört), Lucht Luft, Schwegel Schwefel; hierher

Digitized by Google

gehört auch das gern gebrauchte Wort bestig oder böstig = döchtig tüchtig. — In eigenthümlicher Weise wechseln z. B. d und t mit g, k, ch und h: t für g in tegen (gegen) enttegen, desgleichen in Botz für Borze, th für h in Möthe Mühe und Bröth Brühe; es könnte auch t vor h eingeschoben sein, wie es dem g angehängt ist in genugt; solche eingeschobene t finden sich in Drotschke, Brommelten Wollbertеu, Himmelten (Brom- Wald- Him-beeren); zu vergleichen ist, was Grimm über das Altfränkische sagt: „öfter wird ungerechtfertigter Weise ein t eingeschoben, wie Electulfus, Ermentildis, ꝛc.“ Im Französischen zeigt sich gleichfalls diese Neigung: connaitre, maitre, paitre, être, croitre, gendre ꝛc. K und ck stehen für d und t in liken leiden, Zick Zeit, hück heute, Lück Leute, Dücks Deutz, wick weit, Sick Seide ꝛc.

Sehr häufig ist die Ausstoßung des r vor einem Consonanten, und gern tritt dann eine Dehnung des Vocals ein: gä'n gern, wä'th werth, Kä'z Kerze, Kä'l und Käl'schen Kerl und Kerlchen, Wö'd Wörter, fä'dig fertig, Pä'd Pferde, Ka't Karte, wa'ten warten, Zo't Sorte ꝛc. Der kurze Vocal wird dagegen beibehalten in Matt Markt, kott kurz, schwatt schwarz, futt fort (cf. futsch) u. aa Andere Zusammenziehungen sind: Ae'tzen Erbsen, ä's als, fös ömsös sonst umsonst, kritt kriegt, Havergotte Hafergrütze, mo'n morgen, schlonn schlagen ꝛc. Wear wieder und Flierenblumen haben das d ausgestoßen, was in anderen niederdeutschen Dialekten (vgl. Mo'er Bro'er) häufiger als im Elberfeldischen geschieht. Sool, wool, koon = sollte, wollte, konnte behnen den Vocal als Ersatz für die Zusammenziehung. S, sz, z, tz, st gehen etwas durcheinander, hauptsächlich wohl darum, weil das Niederrheinische durch den Gebrauch des z am Meisten von dem benachbarten Niederdeutsch abweicht; böß biß, Zupp Zoppenpott Suppe Suppentopf, Zo't Sorte, am größten; die 2. Singularis wird gern auf ß geendigt: vergeß vergissest, moß mußt, löß lässest, haß hast ꝛc. Hierher gehört wohl auch die Neigung, Personennamen, die auf t endigen, ein s anzuhängen.

Etwas unangenehm Breites bekommt die Mundart durch den gehäuften Gebrauch von sch. Einzelne niederdeutsche Mundarten haben etwas Zierliches durch anlautendes s statt des breiten sch, so daß auch Wörter wie Swinegel und Smute noch nicht häßlich sind; eigentlich ist dies dem Niederdeutschen gegenüber dem Oberdeutschen eigenthümlich, man braucht dazu nur das Hannoversche „die Sterne stehen still“ mit dem Schwäbischen „die Schterne schtehen schtill“ zu vergleichen. Das Elberfeldische geht hier vom niederdeutschen Gebrauche am Weitesten ab, und sagt nicht Smed, smookbe, Smute, sondern Schmed, schmookde, Schmute. So weit das mit der Schriftsprache gleich ist, ließe es sich ertragen, aber der Elberfelder geht in seiner Vorliebe weit darüber hinaus, und bildet ein sch, wo es sich nur machen läßt; so buschtabieren, Schloot (aus Salat erst einsilbig Slat, dann Slot Schloot). Dann wird besonders s am Wortschluß zu sch verdickt: besongersch besonders, Anlerschfenster (Ollerfenster) Müllersch Pe'ar Müllers Peter; dann tritt die eigenthümliche Pluralbildung hinzu, in der nicht einmal das s gerechtfertigt wäre: Dockersch Doctoren, Nobbersch Nachbaren, Drückersch Drucker, Schauspelersch Schauspieler, Deutersch Töchter, Börgersch Bürger ꝛc.

Neben dieser Pluralbildung haben einen eigenthümlichen Plural die Verkleinerungswörter; bei diesen handelt es sich darum, ob die Verkleinerungssilbe ken oder chen ist; ken hat im Plural kes, chen dagegen cher, und diese zweite Form ist die, deren sich die Gebildeten bedienen, die ja nicht niederdeutsches ken, sondern hochdeutsches chen gebrauchen; also Papierkes, gebildet Papiercher, Krützkes, Krenzcher, Mädkes, Mädcher, Löffelkes, Löffelcher; — ker als Plural kommt nie vor, dagegen wird auch ches, z. B. Mädches, gehört.

Verkleinerungswörter sind sehr beliebt, und werden gebraucht, auch wenn grade keine Veranlassung zur Verkleinerung vorhanden ist: Schlöckskeu Schlückchen, Sprückskeu Sprüchlein, Düfken Täubchen, Liefken Leib, Oewerhemkes Oberhemden, Plätzkes Plätze ꝛc. Vielfach wird, wieder die Vorliebe für das breite sch zeigend, für chen und ken schen gebraucht: Leedschen Liedchen, Kännschen, Drütschen (Trudchen), betschen bischen, Wö'tschen Wörtchen, Schmearwenkelschen

Digitized by Google

(Winkel, d. i. Laden, wo Schmeer, Speck und andere Victualien verkauft werden) Käl'schen Kerlchen, Vertellsches Erzählungen; und schließlich doppelte Verkleinerungen: Fünkelschen Fünkleinchen, und Oegelsches, welches Wort in der Sprache der Gebildeten Aeugelcher lautet.

Nicht selten ist ein vom allgemeinen Gebrauch abweichendes Geschlecht der Substantiva: das Regenschirm, der Kartoffel, der Tuch, et Lief (das Leib) enen Brell (eine Brille), et Matt das Markt, döse Plaatse diese Platz (dem Französischen entsprechend); die Floh bleibt Femininum, selbst wenn noch Hans angehängt wird; et Mina, et Maria, oder was sonst für ein Name gebraucht wird, wobei ohne Zweifel an das Mädchen gedacht wird. Oft ist das Geschlecht nur scheinbar abweichend, indem die dem Niederdeutschen eigenen Formen in der Endung Masculinum und Femininum häufig nicht unterscheiden.

In Oberdeutschland, genauer am Oberrhein, erscheint das Object in Nominativform: das Spinnli haut der Faden ab, faß e frohe Mueth — i ha ke große Gfalle dra—; zum Theil geschieht dies auch hier, z. B. laß der Meister das machen; häufiger erscheint umgekehrt ein Accusativ statt des Nominativs: En jougen Dokter woor dabi — et woor enen Aulen — oder das allbekannte Beispiel: Mä'ten is enen goden Mann. Schon im 14. Jahrhundert findet sich eine solche Verwirrung in der Declination, z. B. der keiserligor gewalt, zu eyner groter hoge u. aa.

Einige Eigenthümlichkeiten in der Conjugation sind folgende: können, wollen, sollen und einige Andere bilden in der Vergangenheit zusammengezogene Formen mit langem Vocal: toon, köön, toonen, wool, woolen, sool sööl saul, soolen. — Die 2. Person Pluralis im Praesens, und, was damit zusammenhängt, dieselbe Form im Imperativ, schieben in der Endung ein n ein: jet hant ihr habt, jet dont ihr thut, jet saient ihr sagt; und im Imperativ: stoppent stopft, haulent haltet, saient eus sagt einmal. Im Praeteritum bekommt die 1. und 3. Person im Singular in allen Fällen die Formen des Plural: ek hülden ich heulte, ek hö'aden ich hörte, dä sökden die suchte, dä Kä'l saiten der Kerl sagte, et duurden es dauerte, et baugelden seck es baudelte sich, wat badden et was half es, et badden keen Kallen, es half kein Reden. Daher wird es auch kommen, daß für „es gibt" allgemein gesagt wird „es geben". Im Imperativ, besonders bei lassen, wird umgekehrt oft der Singular statt des Plurals gebraucht. — Beim Gebrauch der Eigennamen ist es Sitte, den Artikel davorzusetzen: Der Müller, der Schmidt, der Schulte. — Sehr beliebt ist der Gebrauch des Reflexivpronomens an Stellen, wo es keinen Sinn hat: da wurden sich angeschafft — da wurde sich Quartier genommen — een Stöckske woord seck gelehnt, ein Stöckchen wurde sich geliehen — do worden seck enen gepackt, da wurden sich einen gepackt! — et woord seck ut dem Bett opgereit, es wurde sich aus dem Bett aufgerichtet. Dies wird denn auch auf die andern Personalpronomina übertragen: ich habe mich gefallen, du hast dich gefallen, er hat sich gefallen, wir haben uns gefallen u. s. w. er kämpfte sich, ich habe mich verschlafen (so daß die Person und nicht die Zeit verschlafen ist), er hat sich geheirathet, (verheirathen wird von einer unglücklichen Heirath verstanden). Davon ist verschieden der Dativus ethicus: ek dronk meck en Schlöckske, oder in dem Hauptbeispiel: ek meck deck nit ful. —

Das Beginnen mit Etwas wird ausgedrückt durch sich dran geben, das Verlangen nach Anhören durch: Gieb es auf und Hör es auf! Das Beunitbeschäftigtsein durch die Bendung daran sein; und zwar wird das regelmäßig durchconjugirt: Ich bin am Essen, du bist am Schlafen, er war am Windvogelsteigenlassen; daß dies eine knappe und bündige Ausdrucksweise sei, wird Niemand behaupten wollen. Ebenso breit ist der Ausdruck: Was liegt daran gelegen? oder: Lassen wir das weglassen. — Bei Personen werden oft die mit Präpositionen zusammengesetzten Adverbia gebraucht, z. B. Wobei bist du in die Schule gegangen? — Beim Wilberg. — Dabei bin ich auch gegangen. Von einigen Präpositionen werden Adjectiva gebildet; von zu und an: Der zue Wagen, das anne (angesteckte) Licht; und da nun weiter um für zurück gebraucht wird, so ist einmal einem Kutscher der Auftrag ertheilt worden: Um 10 Uhr kommst du mit zuem Wagen und annem Licht und bringst mich um!

Digitized by Google

Einige Worte wären zu sagen über Versicherungen und Betheuerungen. Das Gebot „Du sollst nicht fluchen“ sucht das Volk in allen Ländern so zu umgehen, daß die Verwünschung nicht ganz ausgesprochen wird, z. B. Daß dich — nun weiß wohl ein Jeder, was folgen soll, aber es wird unschuldiger Weise dazugesetzt: der Tausend! oder gar vom gemüthreichen Schwaben: das Mäusle beiß! oder aber das Gewissen wird durch Verstümmelung des Verwünschungswortes beruhigt, wie Potz und Kotz, Donnerledder und dergleichen. So ist es mit den hier üblichen „verdeck“, das eben weiter nichts ist als „verdammt!“ Leider wird es in der Regel gar nicht für nöthig gehalten, die Verstümmelung zu gebrauchen, sondern auch ohne Grund verdammt überall eingeschaltet: Du kriegst es verdammt nicht, das ist verdammt wahr, das schmeckt verdammt gut! Andere Bekräftigungen sind: Weß dat, geweß dat, gewiß das, eine Zustimmung; und dann bei einer Zusage oder Annahme einer Zusage: Dat soll en Wo't sin, das soll ein Wort, nämlich ein verpflichtendes Wort, sein.

Zum Schluß gebe ich eine Anzahl eigenthümlicher Einzelausdrücke. Alte Formen haben sich erhalten in Brenniser, Isserbahn, verquimen (verkommen.) Ens und molls sind vielgebrauchte Wörter, sie bedeuten eigentlich eines Males, wovon eines zu ens, Males zu molls verändert ist; sehr häufig ist aber die Bedeutung beider so flüchtig, daß sie eben gar nichts bedeuten und nur dazu dienen, einen Satz gemüthlicher zu verbinden, wie zu diesem Zweck der Oestreicher sein halt, der Thüringer sein mech hat. Ein drittes Wörtchen derselben Art ist als, = doch, z. B.: thu es als; in der Regel ist es auch bedeutungsloses Flickwort. — mär und mer gehören eigentlich der untersten Rheingegend an; mär (mar) bedeutet aber, mer nur. — jett ist entweder das Pronomen der 2. Person ihr, oder es bedeutet Etwas; es ist gleich der 1. Silbe in Etwas. Kregel bezeichnet die Eigenschaft des lebhaften, fröhlichen Bewegtseins; es wird wohl von kriegen abzuleiten sein, denn sich bekriegen oder sich bekriegt haben bedeutet wachsen und gedeihen, nämlich in die Runde; schlawwern ist ein sehr eigenthümliches Wort; vom Verschütten aus erweitert es seine Bedeutung so sehr, daß man sogar einen Menschen schlawwern (verlieren) kann; — staats und staatse heißen geputzt; — jeck hat eine stärkere Bedeutung als das Substantiv Geck, das nur den Eitelkeitsnarren bezeichnet; es heißt von Sinnen seiend; Verstärkung ist stabeljeck, und den höchsten Grad bezeichnet knatschjeck; — bott geht auf die rauhe oder rohe Behandlung einer Sache; Scharutz = Schornsteinfeger; — Wipkes und Spargitzen = Späße; Klandisen Genossen oder Consorten; Knitte heißt die Kreide, knittewitt kreideweiß; Fottenhäuer (Pfotenhauer) der Lehrer. — Von Verwandtschafts-Benennungen sind zu erwähnen, daß de Aul (der Alte) für Vater, de Aulsche für Mutter gebraucht wird; Möhn ist Muhme (Moeme), Bestevater und Bestemoder Großvater und Großmutter, Schwiegerin die Schwägerin, für Stief-vater und -mutter wird zweiter Vater, Mutter gebraucht. Andere Bezeichnungen für Lebensalter, Geschlecht u. s. f. sind: Kenk allgemein das Kind; sonst heißen die Kinder, besonders wenn ein tadelnder Sinn dabei ist, Blagen (sonst auch Bla'en); in demselben Sinne sind Fenten Jungen. Jonges, Jungen erreichen ein ziemlich hohes Alter und bleiben es noch, auch wenn sie schon „von dem Paschtoar af sin;“ denn Monsterjongs sind die zur Musterung (monstern von monstrare) einberufenen jungen Leute. Die männlichen Personen niederer Kreise heißen Mannslück, die weiblichen Weit oder gar Fraumensch, ohne schlechte Nebenbedeutung. Madame wird fast nur von Dienstboten gegen die Herrin gebraucht, sonst gilt verständiger Weise das deutsche Wort Frau, desgleichen Frauenzimmer für Mamsell; die Standesunterschiede sind: Käl's, Börgersch'lück, Bürgersleute (der Ton liegt auf dem eu) und Herren.

Eigenthümliche Zeitbestimmungen sind: van Dag, d. i. eigentlich von Tagesanbruch ab, und bedeutet heute; an dies van hängt sich dann so sehr die Bedeutung heute, daß auch gebildet wird: op van Dag, auf heute, van Owend heute Abend. — Töschen mo'n zwischen morgen (nemlich: und heute) heißt bis morgen.

Döppe werden in absprechender Weise die Augen genannt; es muß dabei Dopp die Bedeutung eines runden Gegenstandes haben, wie der große Brummkreisel Dilldopp genannt wird. Döppen ist

Digitized by Google

der Schnabel an einer Kanne, und wenn Erbsen „gedöppt“ werden, wird durch das Aufbrechen die Form eines solchen Schnabels hergestellt. Mit diesen Wörtern wird das Scheltwort: Döppen, einfältiger Mensch, zusammenhängen; für einfältige Mädchen wird gern „Schrute“ gebraucht. „Nu hang meck dä Lenz nit an“, nun häng mir den Lenz nicht an, mache mir nichts weiß; (anhängen = aufbinden); Lenz heißt Alles, womit Lachen und Fröhlichkeit verbunden ist. Sonst wird das Weißmachen, der alten Färberei des Ortes entsprechend, vöarfärwen, vorfärben, genannt. Hierher gehört auch in der Wolle gefärbt, einmal für das Haltbare, Haftende, dann aber auch für das Ausgelernte, Durchtriebene. — Dat woor mek tu rouf af, das war mir zu rund ab, = das war mir zu bunt; rund und bunt werden auch zusammengestellt; das „af“ wird auch sonst nachgestellt: da weet eck niz von af.“ Ming seven Sackspiepen = Meine Siebensachen. — Beinah heißt binoekes und noekes; dann wird es auch durch „so nah es rührte“ wiedergegeben: so noh et rührden, koom eck tu spät. Das Ungefähre in einer Zahl wird durch of = oder angegeben: en Mann of acht, oder acht; wenn es in anderen Gegenden „ein Groschener acht“ heißt, wird in dem angehängten -er dasselbe „oder“ stecken. — In „vöar allem Gemös“ nichts finden können, wird Gemüse als Nebensache der Hauptsache, dem Fleisch, entgegengesetzt, wie anderwärts die Sauce; Lieblingsgemüse ist übrigens „Kappes, reit fett gekockt met Schpeck, brav Ae'tzen börgeröart“. Gerade für eßbare Pflanzen sind einige fremde Namen in Gebrauch, so Kappes selbst, aus capitata, frz. cabus; Karoten, (carota, carotte); Olk Zwiebel, aus allium; Caneel (cannelle); Komkommern (Gurke, von cucumis.) Sonst giebt es eine ziemlich große Zahl von Fremdwörtern: verbiestert (von Viest bestia), Compier, prakesiren, pressiren, cafieren, apa't, Pooschen Ostern u. s. w.

An Volksliedern ist die Mundart ziemlich arm; abgesehen von den nicht viel Sinn enthaltenden Reimen, die Kinder schreien, welche mit Waldbeeren aus dem Busche kommen, ist das Hauptlied das von Martin: Mä'ten is enen goden Mann, de u's wal wat geven kann — und dann werden Aepfel, Nüsse, selbst Speck und Schinken als solche Gaben aufgezählt; auch in einem anderen Reime erscheint gleich wieder etwas Eßbares: Mä'ten is en Diddelbopp, is so rong wie'n Kappeskopp; besser ist: Mä'ten is en Vögelschen, is so rong wie'n Kögelschen; et stüvt daher, et fliegt daher wal över den Rhin, wo all de wackere Männekes sin. So unscheinbar diese Reime sind, so ist doch Eins bedeutungsvoll, daß sie sich alle an Mä'ten (Martin) anschließen, und dieser Umstand führt uns wieder an den Ausgangspunkt der Untersuchung, den Frankenstamm, zurück. Martinus war der Hauptheilige der Franken nach der Bekehrung derselben, und wie auf die christlichen Feste Gebräuche aus der Heidenzeit, so wurden auf die Heiligen die Eigenschaften der alten Götter übertragen, und Martin nahm zum großen Theil Wodans Stelle ein; so erscheint er in dem erwähnten Liede statt Wodans als der gute Mann, der Gaben verleiht. Wodan wurde insbesondere in einen weiten Mantel gehüllt gedacht, und das wurde auf Martin übertragen, dessen Mantel später die fränkischen Könige im Kriege nachführen ließen. Wie Wodan einst durch die Luft fahren sollte, so ist es hier in dem Liede Martin, der über den Rhein fliegt, und in dem Ausdruck: drüben über dem Rhein, wo all die wackeren Männer wohnen, kann man sehr wohl eine Erinnerung daran finden, daß der größte Theil der Stammesgenossen jenseits des Rheines wohne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google